



Interessante Links

- ➔ www.neobiota.lu
- ➔ www.europe-aliens.org
- ➔ www.neophyten.net
- ➔ ias.biodiversity.be

Mëttwoch,
21. Oktober 2015

Journal

Heimlich, still und leise

Pflanzliche Eindringlinge verändern die heimische Flora

LUXEMBURG
PATRICK WELTER

Die größte europäische Datenbank für pflanzliche und zoologische Eindringlinge heißt nicht umsonst „Delivering Alien Invasive Species Inventories for Europe“, kurz DAISIE. Leicht zu finden unter www.europe-aliens.org. Dort sind tausende Eindringlinge aufgelistet, im Gegensatz zu den Namensvettern aus dem All, habe diese Aliens aber weder Meere noch Wüsten aus eigener Kraft überwunden.

Manche nette Pflanze, die ein Seefahrer oder Handlungsreisender irgendwo auf der Welt eingesammelt hat, und zu Hause in den Garten oder Acker

setzte, hat sich später als Danaer-Geschenk erwiesen. Einige dieser Pflanzen haben sich im Wortsinn vom Acker gemacht, sind über Zäune geklettert und ungebrems in die Natur ausgewandert. Um dort ihrer englischen Bezeichnung „Aliens“ alle Ehre zu machen. Sie haben fremdes Territorium erobert, einheimische Pflanzen erstickt und vertrieben. Invasoren par excellence.

Zum Synonym für „Invasive Pflanzen“, so die deutsche Bezeichnung, ist der Riesen-Bärenklau geworden, der das Talent zur ungehemmten Ausbreitung mit der Produktion eines Pflanzensaftes verbindet, der beim Menschen zu schweren Verbrennungen führen kann. Hierzulande wird er mittlerweile konsequent verfolgt und sein Bestand ist unter Kontrolle. Sein kleinerer Bruder, der Bärenklau

(*Heracleum sosnowskyi*), immer noch drei Meter hoch und in der Sowjetunion einmal als Futterpflanze gedacht, macht sich währenddessen auf, hunderttausende Hektar brachliegendes Ackerland in Russland zu erobern. Ohne menschliche Hilfe wären beide Arten nicht aus dem Kaukasus herausgekommen.

In Luxemburg wächst die Gefahr heimlich still und leise in den zahlreichen Privatgärten heran, denn vielen Hobbygärtner kann es nicht exotisch genug sein. Kirsch- und Apfelbaum sind für deren Geschmack einfach zu langweilig. Sie pflanzen an, ohne die Folgen zu bedenken: Staudenknöterich und Essigbaum sehen toll aus, tragen das Verderben aber in sich (siehe untenstehenden Artikel). ●

Besser einen Nussbaum pflanzen!

Christian Ries, Kurator am Naturhistorischen Museum, rät von Exoten im Garten ab

LUXEMBURG „Es gibt keine bösen Pflanzen. Es nützt gar nichts Pflanzen zu verzaubern, die Menschen haben die Fehler gemacht!“ Christian Ries ist in seiner Aussage klar und eindeutig. Ries, Konservator am Naturhistorischen Museum Luxemburg, steht im Ruf, der luxemburgische Experte für Neophyten, also für eingewanderte oder angesiedelte Pflanzen zu sein, so genannte invasive Pflanzen.

Ries rät beim Anlegen eines Gartens, ganz und gar auf einheimische Pflanzen zu setzen und nicht auf Exoten zurückzugreifen. Derzeit sei der Essigbaum, der aus Nordamerika stammt, als Gartenpflanze sehr in Mode. Dabei handelt es sich zum einen um eine sehr invasive Pflanze, die sich selbstständig rasend schnell außerhalb der Gärten ausbreite. Zum anderen sei der Essigbaum für Menschen hochgradig allergen. „Es wäre besser, wenn sich die Leute einen Nussbaum in den Garten pflanzen würden“. Übrigens, auch die allseits so beliebte Tuja oder Lebensbaum ist keine einheimische Pflanze.

Der neueste Eindringling, die letzte Erhebung stammt vom 8. Oktober, heißt auf Latein *Atriplex micrantha*, zu Deutsch „Verschiedensamige Melde“ und stammt eigentlich aus dem Kaukasus. In kürzester Zeit hat sich die Salzpflanze in Luxemburg ausgebreitet und sich einen speziellen salzhaltigen Lebensraum erobert – entlang der Autobahnen.

Der berühmte Riesenbärenklau, der allgemein als Synonym für invasive Pflanzen steht und dessen Saft im Zusammenhang mit

Sonnenlicht zu schweren Verbrennungen führen kann, stellt aktuell keine große Gefahr dar. Die Aufklärungs- und Meldekampagne des Naturhistorischen Museums im letzten Jahr sei von Gemeinden, Schulen und anderen so unterstützt worden, dass praktisch alle Bestände bekannt und daraufhin vernichtet wurden. Die Kampagne wirke auch in diesem Jahr nach, wo der Bärenklau auftaucht, wird er gemeldet.

Beim Großen Bärenklau könne man sogar den Zeitpunkt der Einführung nach Luxemburg nennen. 1935 sei die schöne Staude zum ersten Mal von einem Botaniker in einem Vorgarten der Avenue Grand-Duchesse angepflanzt worden.

Eine ganz andere Gefahr sieht Christian Ries auf viele Hauseigentümer zukommen – den Japanischen Staudenknöterich. „In zwanzig Jahren wird es in Luxemburg eine Immobilienkrise geben.“ Warum? „Weil der Staudenknöterich in unseren Gärten so beliebt ist, aber kaum jemand weiß, dass er ein Meister der Mauerwerk- und Fundamentzerstörung ist.“ In Großbritannien ist der Knöterich heute schon ein Ausschlusskriterium für einen Immobilienkredit – damit sind vom Japanischen Staudenknöterich befallene Grundstücke schlicht unverkäuflich.

PATRICK WELTER



Die Verschiedensamige Melde, *Atriplex micrantha*, der neueste Neophyt Luxemburgs, hat unbemerkt den Mittelstreifen unserer Autobahnen erobert. Kurator Christian Ries sammelt Belege fürs Museumsherbar

Foto: Jim Weisch, Nationalmuseum für Naturgeschichte

Kolumbus und die Folgen

Zwei Seiten einer Medaille

LUXEMBURG Das Eindringen fremder Arten lässt sich an einem Jahr festmachen. 1492 erreichte Christoph Kolumbus Amerika, nicht unbedingt als erster, aber als erster der dauerhafte Beziehungen zwischen Europa und Amerika herstellte. Damit durchbrach er auch die strikte Trennung zwischen eurasisch-afrikanischer und amerikanischer Flora und Fauna. Diese weltbewegende Veränderung wird als „Columbian Exchange“ bezeichnet. Ähnliches geschah dreihundert Jahre später mit der Besiedlung des unberührten Australiens, zu Lasten des fünften Kontinents.

Gewinner...

Eine Reihe von fremden Pflanzenarten erwies sich als Segen für Europa: An erster Stelle die südamerikanische Kartoffel. Aber auch Mais, Tomaten und Tabak sind aus Europa nicht mehr wegzudenken, obwohl sie eigentlich Aliens sind. Gerade die Kartoffel hat seit dem 18. Jahrhundert einen wichtigen Beitrag zur Ernährung breiter Bevölkerungsschichten geleistet, vorher gab es nur Bier, Brot und Körnerbrei als Grundnahrungsmittel. Selbst unsere, so einheimisch scheinende, Erdbeere stammt in ihrer handelsüblichen Form aus Amerika. Genauso wie Kürbis und Zucchini.

...und Verlierer

Kakao, Vanille und Gummibäume kamen zwar nicht nach Europa. Aber sie wurden im Rahmen der Kolonialisierung von Südamerika aus in anderen klimatisch passenden Weltzonen angesiedelt, um sie dort wirtschaftlich besser nutzen zu können. Nicht selten führte die Sucht nach den Produkten der neuen Pflanzen zu üblen Auswüchsen des Kolonialismus. Besonders grausam erging es dem belgischen Kongo – wer nicht genug Kautschuk sammelte, konnte schon mal seine Hand verlieren. Der Anbau von Kakao ist heute noch mit Kinderarbeit im großen Stil verbunden.

PW



Japanischer Staudenknöterich
(*Reynoutria japonica*)

Ursprünglich aus Ostasien kommend, wurde er als Zier- und Futterpflanze (für Pferde und Kühe) 1825 nach Europa gebracht. Auch er breitete sich explosionsartig aus, vor allem über lang reichende Wurzelsprosse an Flussufern entlang. Durch seine Höhe von bis zu vier Metern und das dichte Blätterdach behindert er den Aufwuchs anderer Pflanzen und hat sich gegen die einheimische Flora durchgesetzt. Von den Bestrebungen, den Staudenknöterich zur Biomassegewinnung einzusetzen ist dringend abzuraten. Zwar erscheint er durch seine enorme Wuchsleistung als perfekter Kandidat, doch sind die Folgeschäden kaum wiedergutzumachen. Einmal kontaminierte Felder sind nur schwer wieder für den Anbau anderer Pflanzen nutzbar, da die Rhizome bis zu zwei Meter tief reichen. 34 bis 41 Millionen Euro werden jährlich alleine in Deutschland zur Bekämpfung ausgegeben.



Indisches (Riesen-)Springkraut
(*Impatiens glandulifera*)

Ursprünglich war das drüsige Springkraut im Himalaya beheimatet. Im 19. Jahrhundert wurde es als Zierpflanze gezielt nach Europa eingeführt, wo es sich über botanische Gärten weiterverbreiten konnte. Mittlerweile kommt es massenweise an Fließgewässern vor und unterminiert dort die Bachufer. Seinen Namen erhielt es durch seinen Verbreitungsmechanismus, da der Samen bis zu sieben Meter weit und zwei Meter hoch geschleudert werden kann. Die rosafarbenen Blüten der bis zu 60 cm groß werdenden Pflanze riechen nach Kokosnuss. Wegen seines Nektarreichtums bevorzugen Bienen das Springkraut vor allem in nektarärmeren Jahreszeiten. Dies führt zu einem unerwünschten Druck auf konkurrierende einheimische Pflanzen. Außerdem bildet die Art oft flächendeckende Bestände, die andere heimische Arten am Wachsen hindern.



Robinie
(*Robinia pseudacacia*)

Die aus Nordamerika stammende Pflanze wird auch als Silberregen bezeichnet. Sie dient aufgrund ihrer Streusalz- und Emissionsresistenz als Pioniergehölz auf Schuttflächen und breitet sich entlang von Bahndämmen und auf Magerwiesen aus. Die Robinie ist der Neophyt mit dem derzeit größten Verdrängungspotential: Als Schmetterlingsblütler kann sie Luftstickstoff binden, den Boden damit anreichern und somit chemisch verändern. Die Folge ist eine Überdüngung von Magerstandorten, die meistens eine interessante und an seltenen Arten reiche Vegetation aufweisen, wie Experten ausführen. Im Uferbereich von Gewässern wird der durch die Robinien im Boden angereicherte Stickstoff in die Gewässer ausgewaschen und führt dort zu Überdüngung mit allen negativen Folgen für die Wasserqualität.



Lupine
(*Lupinus polyphyllus*)

Diese Blume stammt ursprünglich aus Amerika und besitzt eine lange Pfahlwurzel. Mit Hilfe von Knöllchenbakterien kann sie an ihrer Wurzel Luftstickstoff binden, der sich im Boden anreichert. Diese Wirkung, die den Boden fruchtbarer macht, ist nicht überall erwünscht. So verbreitet sie sich unter anderem auf Magerböden und vertreibt dort solche Pflanzen, die auf kargen Boden angewiesen sind. Dazu gehören Arnika, Borstgras, Katzenpfötchen, Knabenkraut, Trollblume und die Türkenbundlilie. Das konnte vor allem in der Rhön beobachtet werden. Die Fruchtbarkeit der Lupine ist immens. Durchschnittlich hat eine Pflanze etwa 60 Blüten. Diese produzieren 2.000 Samenkörner und schleudern sie bis sechs Meter weit.



Kanadische Goldrute
(*Solidago canadensis*)

Die Kanadische Goldrute wurde im 19. Jahrhundert aus Nordamerika als Zierpflanze und Bienenweide in Europa eingeführt. Die mehrjährige Pflanze wird 50 bis 250 Zentimeter hoch und hat goldgelbe, zylindrische Blütenköpfe. Sie besiedelt Bahngleise, Schuttplätze, Wald- und Uferänder, breitet sich sehr stark aus und bildet ein undurchdringliches Dickicht. In ihrer Heimat hat sie 300 Fressfeinde, hierzulande keinen einzigen. Durch unterirdische Ausläufer und eine Unmenge an Samen (zum Teil 19.000 pro Pflanze) verfügt sie über ein enormes Ausbreitungspotential. Leider verdrängt sie dadurch vor allem auf Magerrasen heimische, Licht liebende Pflanzen und verändert den Ablauf der natürlichen Sukzession.



Heraklesstaude
(*Heracleum mantegazzianum*)

Diese Staude, auch Riesen-Bärenklau genannt, war ursprünglich im Kaukasus beheimatet. Sie wurde 1982 erstmalig von einem Hobbygärtner in Dransfeld aus Samen gezogen und verbreitete sich dann explosionsartig an einem Bach entlang, weil die Pflanze bis zu 10.000 Samen hervorbringt. Die Art verdrängt einheimische Arten und ist erosionsfördernd, da ihre Pfahlwurzel nicht der Uferbefestigung dient. Ihr Saft ist in Kombination mit Sonnenlicht giftig (phototoxisch), ihre Pollen sind zudem für Allergiker ein Problem. Sie muss wegen ihrer schädlichen Wirkungen mit großem Aufwand gerodet oder mit Flamme vernichtet werden.

Quelle: Daisie/Bund